Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 16

Nachruf: Dr. Walther Volz von Bern

Autor: Wyss, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Atolle (Koralleninseln) und die über die Bedeutung der Regenwürmer für die Pflanzenwelt.

Die Kritik, ohne die kein Fortschritt in der Wissenschaft denkbar ist, hat auch vor Darwin nicht Halt gemacht. Die neueste experimentelle Biologie negiert die unbedingte Gültigkeit der darwinistischen Grundsätze. Denn die Variationen mit Tendenz (fortschreitende Verstärkung gewisser Eigenschaften) erwiesen sich als nicht erblich. Die Biologie stellt vielmehr die Konstanz des Erbgutes fest. Diese Feststellung bedeutet die Erschütterung der Grundlagen des Darwinismus. Eine gewisse Regeneration erfährt Darwins Lehre durch die von de Vries begründete Mutations-Theorie. Diese besagt, daß sich zwar die kleinen Variationen nicht fortschreitend vererben, daß aber sprunghafte Veränderungen (Mutationen) auftreten. Solche sind in neuester Zeit bei den verschiedensten Pflanzen und Tieren genau verfolgt worden, und es zeigte sich, daß sie füglich als Ausgangspunkt verschiedener neuer Sippen, Rassen oder sogar Arten angenommen werden können. Man läßt die Selektion neuerdings als ausmerzendes Moment gelten, aber nur als Teilmoment, und ist insofern wieder zu Darwin zurückgekehrt. Dagegen wurden Ernst Häckels zuweitgehende Deutungsversuche (Abstammung des Menschen vom Affen und ähnliches) nach wie vor abgelehnt.

Die Kirche sah zu Unrecht in Darwin ihren Todfeind. Nach seinem eigenen Zeugnis war Darwin niemals Atheist; dagegen legte er seinen religiösen Gefühlen andern gegenüber die Zurückhaltung auf, die das Ignorabimus in religiösen Dingen dem Agnostiker überhaupt gebietet.

Den Zeitgenossen machte Charles Darwin jedenfalls den Eindruck einer außerordentlichen und sympathischen Persönlichkeit. Mitpassagiere der „Beagle" bezeugen, ihn während der fünfjährigen Weltreise niemals schlechter Laune gesehen und von ihm niemals ein unfreundliches Wort gegen oder über jemand gehört zu haben. Der stille junge Gelehrte war für sie der „liebe alte Philosoph". H. B.

Dr. Walther Volz von Bern.

Zum Gedächtnis an seinen 25jährigen Todestag am 2. April.

Zu Beginn des Sommersemesters 1907 traf in seiner Vaterstadt Bern aus Liberia die erschütternde Nachricht vom Hinschied Walther Volz' ein. Der hoffnungsvolle, erst einunddreißigjährige Forschungsreisende und Zoologiedozent sollte nicht mehr sein. Mitte Mai 1906 hatte er — nachdem der Verfasser dieser Zeilen mit ihm bei zufälliger Begegnung noch einige freundliche Abschiedsworte gewechselt — sein Bern verlassen. Unter Zuhilfenahme eigener Ersparnisse, eines Fonds vom Verband der Schweizer. Geographischen Gesellschaften, sowie Beiträgen seitens der bernischen Regierung und anderer Behörden wollte er forschend das noch unbekannte Hinterland der westafrikanischen Republik Liberia durchqueren. Er hoffte dadurch, die seit den Reisen seines seither in Bern verstorbenen Landsmannes Dr. h. c. Jakob Büttikofer — damals Direktor des Zoologischen Gartens in Rotterdam — wenig oder nicht mehr geförderte Kenntnis dieses Landes grundlegend bereichern zu können. Als Forschungsreisender in tropischen Gebieten war er kein Neuling mehr. Schon in den Jahren 1900/02 war er in geographisch und gelogisch noch vollständig unbekannten Gebieten erfolgreich tätig gewesen und hatte die praktische Forscherarbeit gründlich erlernt. Eine niederländische Petroleumgesellschaft hatte ihn nach Sumatra gesandt. Dort hatte er sich für tropische Forschungsreisen so sehr begeistert, daß es ihn — der im Hochsommer 1902 nach Bern zurückkehrte — kaum vier Jahre später wieder mit aller Macht zu dieser Tätigkeit hinzog. — Mitte Juni 1906 war das afrikanische Festland in Konakry erreicht. Das Gebiet seiner beabsichtigten Reiseroute (westöstliche Durchquerung) ist in kritischem Zustand: in seinem Norden spielen sich ernste Grenzkämpfe zwischen französischen und liberianischen Truppen ab. Walther Volz' unerschütterliche Ruhe und angeborene Zähigkeit können ihn nur zu kleineren Projektabänderungen veranlassen. Meteorologisch-klimatische Umstände (Regenzeit) lassen ihn die Hauptreise erst auf Winterbeginn antreten. Doch diese Zeit wird zu Vorbereitungen verwendet. In Freetown wird er von den Schweizerfirmen Stadelmann und Ryff, Roth & Co. in wirksamster Weise unterstützt. Ende Juni macht ihn eine vorläufige Reise mit einem einflußreichen Negerhäuptling bekannt. Im Juli unternimmt er große Jagdausflüge auf den Flüssen der Insel Sherbro und studiert deren Eingebornensprache. Nachdem er Ende September beim Präsidenten der Republik Liberia in Monrovia einen Vorstellungsbesuch absolviert, unternimmt er auf Ende November mit fünf einheimischen, zum Teil mehrere Negersprachen beherrschenden Begleitern und einer Trägerkolonie, die von Tag zu Tag neu gedungen wird, seine große Forschungsreise vorläufig meist durch Urwald. Noch vor Mitte Dezember erkrankt er an schwerem Fieber, verliert durch Desertion vier seiner ständigen Begleiter, reist — kaum halb genesen — nach Freetown zu neuer Begleitungswerbung und Erlangung anderer Routenerlaubnis zurück. Aber schon am Neujahrstag 1907 ist er wieder ins arbeitsreiche Forschungsgebiet eingedrungen, hat sogar inzwischen wichtige Unterhandlungen gepflogen und nimmt nun in der ersten Monatshälfte noch vollständig unerschlossenes Territorium kartographisch im Felde auf, um es in der Folgezeit auf der Karte ins Reine zu zeichnen und notwendige ethnographische Studien (speziell über den Negerstamm der Bele) zu machen. In der ersten Februarhälfte führt er einen sehr gefährlichen Teil seiner Weiterreise aus. — Die offenkundige Friedfertigkeit seiner Absichten lassen die Gefahr jedoch abwenden. Zwei seiner fünf ständigen Begleiter bleiben — teils wegen Erkrankung, teils aus Furcht vor kommenden Gefahren — zurück. Schwere hindernde und gefahrdrohende Momente treten auf: Parteiungen unter den Eingeborenen, zeitraubendes Abwarten nachgesuchter Routenpläne und — wie teils schon erwähnt — die hartnäckig andauernden Grenzkämpfe zwischen liberianischen und französischen Truppen. Letztere werden der Forschungsreise und dem Leben von Walther Volz immer drohender. Am 9. März langt er im Dorfe Bussamai — im liberianischen

Dr. Walther Volz.

Graslande gelegen — an. Der Hauptteil seiner Expedition lag, was deren Inhalt betrifft — seiner eigenen Aussage zufolge — nun hinter ihm. Wegen der drohenden Kriegslage wird er hier zu einem über drei Wochen dauernden, fast unerträglichen Warten in einer Hütte gezwungen. Ein an den französischen Truppenführer gerichteter ausführlicher Brief gelangt leider nicht rechtzeitig in die Hände des Adressaten. Am 2. April wird das genannte Dorf durch die französischen Kolonialtruppen erstürmt und unser Forscher findet dabei — wahrscheinlich durch französische Kugeln getroffen — den Tod, seine Hütte verbrennt. Die Tagebücher und sonstigen Notizen konnten geborgen werden, der Leichnam wurde in allen Ehren bestattet. Ein vollständiges Verzeichnis seiner wissenschaftlichen und gemeinverständlichen Publikationen — von H. Rothenbühler (Bern) verfaßt — bergen die Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft (Jahrgang 1907), die „Reiseerinnerungen aus Ostasien, Polynesien und Westafrika" veröffentlichte zusammen mit einer Biographie aus der Feder des Berner Dozenten Fritz Lotmar im Jahre 1909 sein Vater, der langjährige Pfarrherr in Aarberg. Im Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern (1914) veröffentlichte Professor Rudolf Zeller, der Ordinarius für Geographie und Ethnographie in Bern, die sorgfältig studierten und kommentierten afrikanischen Tagebücher und betreut seit Jahrzehnten die völkerkundlichen Schätze aus seinem Nachlaß.

Fritz Wyß, Herzogenbuchsee.

Zwei Gedichte von Helmut Schilling.

Frühlingsstimmen.

Kennst du jenes helle Singen,
Jenes wunderzarte Klingen,
Das sich durch die Wälder schwingt,
Lenzeswonne bringt?

Sieh, das sind der Vögel Lieder.
Rauschen tönt vom Wipfel nieder,
Bächlein plätschert leis dazu.
Doch das Lied haucht Ruh.

Kann ich's dir doch nicht erklären,
Wie die Klänge Ruh gewähren!
Solltest, um es zu verstehn,
Selber lauschen gehn!

Reiseliedchen.

Ein Wagen holpert die Straße entlang
Am sonnigen, blumenbesäeten Hang.
Er fährt bergauf und fährt bergab
Im ewig gleichen, holpernden Trab:
Hoppla, hoppla, ha—ha!

Darinnen hält ein Junkerlein
In seinem Arm ein Jüngferlein
Und küßt sie all die Reise lang
Auf ihre weiche, weiße Wang:
Hoppla, hoppla, ha—ha!

Und als sie kamen in die Stadt,
Wo jedes Ding sein Auge hat,
Da zogen sie die Fenster zu
Und küßten sich in ihrer Ruh:
Hoppla, hoppla, ha—ha!

Die Leute lachten lustig froh!
Es reisen nur die Liebsten so!
Und geht es noch so bang und schwer,
Die Liebsten fühlen längst nichts mehr:
Hoppla, hoppla, ha—ha!

S' Müeti ab em Land.

(Eine kleine Geschichte von Bethli.)

Es kommt oft vor, daß ein einfaches Müeti ab em Land seine Töchter und Söhne so recht und gut erzieht, daß sie es in der Stadt zu schönen, angesehenen Stellungen bringen. Und gewiß werden die meisten dieser Emporgekommenen es ihrer Mutter auch zeitlebens danken und sie in Ehren halten für alles, was sie an ihnen getan hat. Wie hat Bundesrat Scheurer mit seiner Anhänglichkeit an seine Heimat, seine Mutter, dafür ein leuchtendes Beispiel gegeben!

Aber leider gibt es auch Gegenstücke, und von einem solchen möchte ich heute erzählen.

Kommt da eines Tages ein einfaches Müeti per Auto in die große Stadt zu ihrer vornehmen Tochter. Ein Dorfgenosse lud es zu der Fahrt ein, und Müeti freute sich insgeheim auf die Ueberraschung, die es seinem Meitschi bereiten würde. Aber es hatte sich bitter verrechnet, es kam sehr ungelegen: „Wo kommst du jetzt her, so unerwartet?" war die erste erstaunte Frage.

„He von daheim, der Rainhans hat mich mitgenommen. Ein wenig erforget hab ich diese Autofahrt schon, denn du weißt, ich bin noch nie in einem Auto gewesen. Aber ich konnte doch nicht widerstehen, als er sagte, er bringe mich zu dir und nehme mich in zwei Tagen wieder mit heim. Das ist schön, so beim Hause einzusteigen und in der großen Stadt am Ziel wieder schön abgesetzt zu werden. Und da bin ich nun halt." —

„Das paßt mir jetzt gar nicht. Hättest du nicht wenigstens telephonieren können? Wir haben heute abend eine größere Gesellschaft geladen, ich mußte noch einen Einstand anstellen und nun habe ich wirklich keinen Platz. Du kannst, so leid es mir tut, nicht hier über Nacht bleiben."

„Was du nicht sagst", kommt es jetzt in gebrochener Stimme von Mutters Lippen. Ich kann doch heute nicht mehr heim, denk auch die schlechte Verbindung und der weite Weg von der Station! Das geht nicht, ich muß jetzt hier bleiben."

Die Tochter sann einen Augenblick nach. Dann kam sie mit einem Vorschlag: „Weißt du was, du gehst heute abend zu unsern entfernten Verwandten, die wohnen nicht so weit von hier, dort bist du bald. Ich sende ihnen ein Telegramm und sie werden dich abholen und dann gehst du morgen wieder heim, willst du?"

Das Müeti war einverstanden. Sie tranken Kaffee zusammen, die Tochter begleitete sie auf den Zug und kaufte ihr ein Billet. Das Müeti schaute wehmütig aus dem Fenster, als der Zug abfuhr.

In dem großen Flecken angekommen, war der Verwandte wirklich am Bahnhof und nahm das Müeti in Empfang. Sie trappelten zusammen der Wohnung zu, das Müeti etwas wortkarg und niedergeschlagen. Dort angekommen mochte es nicht essen und ging früh zu Bett. Aber seine Gastgeber hörten, daß es noch lange für seine Tochter betete.

Am andern Morgen kam es ganz munter wieder in die Stube hinunter. Es hatte seinen Trost gefunden und auch alles Weh überwunden. „Gott wird mein Kind schon noch auf den rechten Weg führen", sagte es schlicht, „jetzt ist es noch hochmütig und kennt den wahren Wert des Lebens nicht. Aber bald wird es anders sein. — Vergelts Gott Eure Gastfreundschaft."

Mit diesen Worten verabschiedete es sich und nahm wieder den Weg in sein Dörflein zurück.

Muttertreu ist unergründ't,
Welcher ein treu Mutter find't,
Der hat einen Schatz über alle Welt,
Er seh' nur, daß er es ihr vergelt'.